

Tatiana Țibuleac: „Der Garten aus Glas“

Postsowjetisches Vakuum

Von Katharina Teutsch

10.08.2023

Die moldawisch-rumänische Journalistin Tatiana Țibuleac begleitet die Bewohner einer schäbigen Wohnsiedlung in der moldawischen Hauptstadt durch die wirren Jahre zwischen Gorbatschows Tauwetterära und dem Systemumbruch. Dort erlebt das Waisenkind Lutoschka an der Seite einer alten Flaschensammlerin eine Kindheit voller Härten, aber auch das Glück eines unwahrscheinlichen Bildungsaufstiegs.

Da ist die kleine Lastotschka, die Ich-Erzählerin:

„Ich war bei Nacht geboren, bin sieben Jahre alt.“

Und Tamara Pawlowna, eine der eindringlichsten Romannebenfiguren aus einer ehemaligen Sowjetrepublik:

„Sie würde mich umarmen, sagt sie, aber sie hat keine Hand frei. Über uns leuchtet eine blaue Lampe, sie ist mit einem Kabel an einen Baum gebunden. Sie schaukelt. Ich lege den Kopf in den Nacken und kann sie besser sehen: Rund ist sie, wie ein noch nicht angeschnittenes Brot.“

Zwangskarriere als Flaschensammlerin

Rund wie ein Brot: Das ist auch Tamara Pawlowna. Sie wird das Leben der kleinen Lastotschka auf Jahre bestimmen. Sie hat das Mädchen dem Waisenhaus abgekauft und damit sein Schicksal besiegelt: es wird „Erziehungsprojekt“ und Arbeitssklavin dieser Flaschensammlerin auf den Straßen von Chișinău.

Denn Flaschen, lernt man im zweiten Roman der moldawisch-rumänischen Schriftstellerin Tatiana Țibuleac, waren wertvoll in der späten Sowjetunion. Von einer leeren Milchflasche konnte man sich fast eine gefüllte neue kaufen. Wenn man nur genug davon sammelte, wäre der Traum vom sozialen Aufstieg zum Greifen nah, so denkt Lastoschkas Ziehmutter. Dafür muss man allerdings im Hier und Heute auf fast alles verzichten, was das Leben lebenswert macht. Vor allem auch die kleine Lastoschka, der man mit verkramptem Herzen durch die Straßen der Moldawischen Hauptstadt folgt – vorbei an verwehrlosten Säufern und aggressiven Konkurrenten aus der Zunft der Sammler, eingehüllt von üblen Gerüchen.

Tatiana Țibuleac

Der Garten aus Glas

Aus dem Rumänischen
von Ernest Wichner.

Schöffling & Co Verlag,
Frankfurt am Main

271 Seiten

25 Euro

Annahmestelle für Glaswaren

„Es ist wichtig zu sagen, dass die Annahmestelle für Glaswaren sich in einem Tal befand, und ich war stets überzeugt, dass der Mann, der sie dorthin gebaut hatte, durch die Verwünschungen der Säufer gestorben war. Am ersten Tag, als Tamara Pawlowna sah, dass ich angewidert in der Tür stehen geblieben war, regte sie sich ganz schön auf. Sie fragte, ob ich gedacht hätte, ich würde in der Eremitage arbeiten, und schubste mich hinein, als stieße sie mich in ein Grab. Dort, in jenem Loch, sollte ich den größten Teil meiner Kindheit vertun. Dort sollte ich all meine Ferien verbringen und meine sehnlichsten Wünsche ausbrüten.“

Schon Tatiana Țibuleacs erster Roman konnte die Kritik mit der Schilderung des zerrütteten Verhältnisses eines Jugendlichen aus dem Waisenhaus zu seiner sterbenden Mutter beeindrucken. Mit „Der Garten aus Glas“ hat die gelernte Journalistin eine Welt entstehen lassen, in der Armut und Gewalt als Produkt einer politischen Ära punktgenau beschrieben werden.

„In jenen langen Sommern, in denen die Städter in echte Urlaube fahren, blieb unser Hof als Einziger stets bevölkert. Nasch ostrow, nannten wir ihn, unsere Insel, und fragten uns nicht bloß einmal, infolge welchen Schiffbruchs wir dort allesamt gestrandet waren. Moldauer, Ukrainer, Juden, Russen. Enttarnte Militärs. Anständige und einsame Frauen. Männer in den besten Jahren, die aber niemand haben wollte. Und ich. Ein verschrecktes und einsames Kind, das wie ein Vogel damit begonnen hatte, sich ein Nest aus Schmutz und Abfällen zu bauen.“

Alle Ersparnisse weg

Spielte Țibuleacs Debut in der postsowjetischen Ära, ist „Der Garten aus Glas“ auf der großen Systemschwelle angesiedelt. Der Übergang wird von den Bewohnern der tristen Wohnsiedlung, in der sich Lastoschkas zweite Kindheit abspielt, keineswegs begrüßt. Denn den Armen wird jetzt noch ihr letztes Auskommen genommen. Flaschen sind in der postsowjetischen Ära nahezu wertlos. Vom Tauwetter kann sich in der ärmlichen Siedlung niemand etwas kaufen. Im Gegenteil: Tamara Pawlownas Ersparnisse schmelzen wie auch die ihrer Nachbarn durch die Währungsreform dahin. Das macht ein ohnehin absurd entbehrungsreiches Leben schließlich zur Farce. In der Siedlung regieren nun Neid und Argwohn.

„Die Kinder der Moldauer ließen sich im Hof von den Kindern der Russen nicht mehr ‚Maisbreifresser‘ nennen, oder aber sie erwiderten umgehend mit einem ‚ihr Säue‘.“

Vom Glassammeln zu Glasknochen

Țibuleac vermittelt ein Gefühl für das politische und wirtschaftliche Vakuum der späten achtziger und frühen neunziger Jahre. Und lässt ihre Heldin dabei nicht aus dem Blick. Die legt trotz aller Widrigkeiten einen Bildungsaufstieg hin, wird leitende Oberärztin in einer Bukarester Geburtsklinik und bekommt ein Kind, das sie nach der Flaschensammlerin Tamara benennt. Es wird an der seltenen Glasknochenkrankheit leiden. Mit diesem leider etwas dick aufgetragenen Glasmotiv schließt die Ich-Erzählerin ihren Kindheitsbericht ab. Verfangen tut in diesem Roman aber weniger der Verweis auf die Eigengesetzlichkeit des

Schicksals als das nuanciert ausgefaltete Ambiente der Wendejahre, die aus vielen wirtschaftlichen Verlierern der sowjetischen Ära nun die wirren Verlierer der postsowjetischen Ära macht. Tamara Pawlowna wird uns am Ende des Romans als psychotische Alte wiederbegegnen – deren Glasimperium in Scherben liegt.